

Wolfgang Huber

Predigt im Trauergottesdienst für Jörg Schönbohm

Berliner Dom, 22. Februar 2019

1. Korinther 13, 13

I.

Am 31. Dezember 2009 war der Berliner Dom ebenfalls gut besucht. Eveline und Jörg Schönbohm feierten ihre Goldene Hochzeit. Sie hatten den Berliner Dom als Ort gewählt; denn er war ihnen zur geistlichen Heimat geworden. An diesem Ort hat Jörg Schönbohm mit seiner evangelischen Kirche Frieden gefunden. Hier war er zu Hause.

Als bewusster evangelischer Christ hat er sich verstanden. Fragt man nach seinem Bekenntnis, lässt sich mit Pastor Lorenzen in Fontanes „Stechlin“ sagen: „Er hatte davon weniger das Wort als das Tun. Er hielt es mit den guten Werken und war recht eigentlich das, was wir überhaupt einen Christen nennen sollten, denn er hatte die Liebe. Nichts Menschliches war ihm fremd, weil er selbst als Mensch empfand und sich eigener menschlicher Schwäche jederzeit bewusst war.“

Mit dem Christsein meinte er nicht so sehr die Vollständigkeit des Bekenntnisses, sondern mehr die Geradlinigkeit einer Haltung. Christ zu sein, bedeutete für Jörg Schönbohm, nicht nur eine Überzeugung zu haben, sondern für sie einzustehen. Er hielt den Glauben an Gott für ebenso wichtig wie die Gemeinschaft in der Familie und die Verantwortung für das eigene Land. Dieser Dreiklang begegnet in seinem Denken und Wirken immer wieder. In den Gesprächen in und mit der Familie nach seinem Tod verdichtete sich die Dankbarkeit für dieses ungewöhnliche Leben in den Worten, mit denen der Apostel Paulus sein Hohes Lied der Liebe beendet: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

II.

Von diesem Hohen Lied der Liebe heißt es in dem Abschiedsbrief, den Helmuth James von Moltke im Januar 1945 an seine Frau Freya schrieb: „Du bist mein 13tes Kapitel des ersten Korintherbriefs. Ohne dieses Kapitel ist kein Mensch ein Mensch.“ Ja, wenn wir heute so selbstverständlich von einem Weltkulturerbe und ebenso von einem Weltnaturerbe sprechen, ist es angezeigt, auch das Welterbe der Religion nicht zu vergessen. Das Hohe Lied der Liebe gehört dazu mitsamt seinem Schluss: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Dass dieses Erbe nicht verspielt wird, war für Jörg Schönbohm ein Herzensanliegen. Nicht nur aus Liebe zur angestammten Heimat, sondern auch aus Verantwortung für dieses Erbe übernahm er 1990 die Aufgabe, seinen Beitrag zur deutschen Einheit zu leisten, indem er die Nationale Volksarmee mit der Bundeswehr zusammenführte. Nicht nur das Glück, wieder in der alten Heimat wohnen zu können, sondern auch die Hoffnung, dass die Werte, die ihm wichtig waren, hier wieder Wurzel schlugen, führte ihn 1996 dauerhaft in die Mark Brandenburg zurück. Deshalb legte er den Rock des Soldaten ab und übernahm politische Verantwortung, erst in Berlin, dann in Brandenburg.

Wer hätte gedacht, dass dieser Soldat, dessen Beruf zum Umherziehen nötigte, am Ende an keinem Ort länger leben würde als in Kleinmachnow, also in der Mark, aus der er ebenso stammte wie seine Frau? Seit den ersten Kindertagen waren sie sich durch die Freundschaft der Familien vertraut und flohen 1945 mit den Müttern und Geschwistern gemeinsam nach Peertz in der Altmark. Dann zog die eine Familie weiter nach Westen, während die andere in die Mark Brandenburg nach Fürstenwalde zurückkehrte. Nach acht Jahren erlebter und erlittener SED-Herrschaft machte sich die Familie Keue erneut auf den Weg nach Westen. Erst 1959 begegneten die beiden sich

wieder. Die Liebe ergriff sie mit Wucht, geheiratet wurde, noch bevor das Jahr zu Ende ging.

Der Trauspruch klingt, als wäre er für Angehörige der Bundeswehr erfunden. Aber er stammt aus dem biblischen Buch Ruth: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ Jedesmal, wenn bei einer Versetzung erwogen wurde, ob die Familie zurückblieb, damit den drei Kindern Imme, Hendrik und Arne eine längere Zeit im selben Umfeld und in derselben Schule ermöglicht wurde, berief Eveline Schönbohm sich auf dieses biblische Wort. Und beide erinnerten sich an dessen Dreiklang, der für Jörg Schönbohm so wichtig war: wo du bleibst, da bleibe ich auch; dein Volk ist mein Volk; und dein Gott ist mein Gott. Keines dieser drei Elemente darf man vergessen, wenn man Jörg Schönbohm verstehen will. Deshalb ist es gut, dass wir zu seinem Abschied einen Gottesdienst feiern, Gott für dieses Leben danken und Jörg Schönbohm der Gnade Gottes anvertrauen.

Nicht aus Gewohnheit, sondern aus Überzeugung suchte Jörg Schönbohm Halt im Glauben an Gott, in der Gemeinschaft der Familie, in der Verantwortung für Recht und Frieden. Was er lebte und erlebte, ließ und lässt sich von seiner Frau Eveline nicht trennen. Deshalb konnte am 31. Dezember 2009 hier im Berliner Dom die Goldene Hochzeit gefeiert werden. Und in diesem Jahr hofften beide auf die Diamantene Hochzeit. Der plötzliche Tod trat dazwischen. Mit dem Schmerz über den Verlust verbindet sich der Trost, dass Jörg Schönbohm zu Hause sterben konnte, bei seiner Frau, ohne langes Leiden. Mit der Trauer verbindet sich der Glaube, dass er bei Gott geborgen ist, es verbindet sich mit ihr die Hoffnung über unsere Endlichkeit hinaus, das Vertrauen auf die Liebe als die Kraft, die bleibt.

III.

Am 31. Dezember 2009, am Tag seiner Goldenen Hochzeit, sagte Jörg Schönbohm mir, in dieser Kirche sei er zu Hause. Noch eine andere Kirche

gibt es, mit der ihn viel verband. Doch sie steht noch nicht; in ihr kann man deshalb noch nicht zu Hause sein. Gemeinsam setzten wir uns für den Wiederaufbau der Garnisonkirche in Potsdam ein und nahmen uns vor, jedenfalls den Turm zu Wege zu bringen. Jörg Schönbohm war damit einverstanden, dass dieser Turm, im Jahr 1968 in einem Akt mutwilliger Kulturbarbarei dem Erdboden gleichgemacht, mit einer neuen Aufgabe verbunden wird. Ein Ort des Friedens und der Versöhnung soll in Potsdam entstehen, dem biblischen Wahlspruch entsprechend, der in den Sockel des Turms eingemeißelt wird. Er spricht eine Bitte an Gott aus: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ – ein biblisches Wort von unverkennbarer Aktualität. Ehrenkurator dieses Vorhabens war Jörg Schönbohm bis zuletzt. Wenige Tage nach seinem Tod konnten die ersten Ziegelsteine auf dem Fundament aufgemauert werden. Beinahe zweieinhalb Millionen Steine werden es am Ende sein, zweieinhalb Millionen Steine für einen Ort, an dem Geschichte erinnert, Verantwortung gelernt und Versöhnung gelebt werden.

Jörg Schönbohm brauchte solche besonderen kirchlichen Orte, an denen er sich heimisch fühlen konnte. Denn leicht hat es ihm seine Kirche nicht immer gemacht – und er auch nicht seiner Kirche. Große Konfliktthemen der kirchlichen Urteilsbildung sahen ihn an vorderster Front. Der Friedensbewegung der achtziger Jahre trat er unerschrocken und manchmal schroff entgegen; in seinen Augen wurden Kanzel und Talar zu oft zur Agitation missbraucht. Die Sorgen, aus denen die Friedensbewegung erwuchs, erschienen ihm als abwegig. Das friedliche Ende des Sowjet-Imperiums im Jahr 1989 sah er als einen Beleg für die Richtigkeit der Nachrüstung an. Alles andere hielt er für eine Fehleinschätzung, dass die Friedensbewegten dies nicht einräumten, betrachtete er als Schwäche. Wenn man heute die Schärfe damaliger Formulierungen auf sich wirken lässt, kann man dankbar dafür sein, dass die Wunden, die sie schlugen, wieder verheilen konnten. „Die Liebe höret nimmer auf.“

Zuwanderung und Flucht waren ein anderes Thema, bei dem Jörg Schönbohm mit manchen Positionen haderte, die ihm in seiner Kirche

begegneten. Es handelt sich ja keineswegs, wie es heute manchmal scheinen könnte, um ein Thema, das Politik, Gesellschaft und Kirche erst seit 2014 umtreibt. Vielmehr stand dieses Thema auch in den Jahren, in denen Jörg Schönbohm Innensenator in Berlin und Innenminister in Brandenburg war, im Zentrum. Die Rückführung von bosnischen Bürgerkriegsflüchtlingen oder von geduldeten Vietnamesen, der Umgang mit Härtefällen und die Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes waren höchst konflikthaltige Vorgänge. Als Freund des Kirchenasyls konnte man ihn wahrlich nicht bezeichnen. In diesen Zusammenhängen lernte ich Jörg Schönbohm gut und aus besonderer Nähe kennen. Ich warb für die Einrichtung einer Härtefallkommission in Brandenburg, wie sie in Berlin bestand. Schönbohm wies das zurück, richtete die Kommission aber schließlich doch ein. Wir stritten öffentlich darüber, ob Jesu Gleichnis vom Barmherzigen Samariter nur die Privatsphäre berühre oder auch von öffentlicher Bedeutung sei. Schönbohm nahm, ebenfalls öffentlich, zur Bedeutung der Bergpredigt Jesu für gesellschaftliche und politische Verantwortung Stellung. Wörtlich sagte er: „Wir sollten uns wieder mehr des christlichen Menschenbildes, wie es in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt, erinnern und unser Handeln davon leiten lassen. Von einem Menschenbild, das sich der Unvollkommenheit und Endlichkeit des Menschen bewusst ist.“ Er warb für das christliche Verständnis vom Menschen in seiner Verantwortung vor Gott. Durch den zeitlichen Abstand der Bergpredigt von unserer Gegenwart ließ er sich nicht irritieren: „Unser Leben mag möglicherweise einerseits erfüllter, ereignisreicher, fordernder und lebenswerter, andererseits schwieriger geworden sein als vor 2000 Jahren. Aber an den Anforderungen der Bergpredigt an das Menschsein hat sich nichts geändert. Die Bergpredigt ist hochaktuell, wir müssen sie bloß leben.“

Später las ich, dass Jörg Schönbohm schon als Schüler durch seinen Widerspruchsgeist aufgefallen war, es aber gerade auf diese Weise zum langjährigen Klassensprecher gebracht hatte. Auch auf den verschiedenen Stufen seiner militärischen Karriere wurde er regelmäßig dazu aufgefordert,

seinen Widerspruchsgeist zu zügeln und gleichwohl in denkbar kürzesten Fristen befördert. Auch wer mit ihm in Streit geriet, konnte wissen, dass er immer aus lauterer Motiven handelte, die Wahrhaftigkeit zur Richtschnur nahm und den anderen als Person achtete. Dadurch konnte er auch in der Auseinandersetzung zum Vorbild werden. Das war ein besonderer Weg zu wechselseitigem Vertrauen und gemeinsamem Tun. Diese zutiefst menschliche Erfahrung konnten viele machen, die heute von Jörg Schönbohm Abschied nehmen. Eine solche Erfahrung vergisst sich nicht; sie bleibt.

Heute sind wir zusammen, um Gott für ein Leben zu danken, in dem auch der Streit noch aus der Liebe geboren war, ein Leben, das von Aufrichtigkeit, Verantwortungsbereitschaft und Gottesfurcht geprägt war. Ihn, der alles, was er tat, mit heißem Herzen und kühlem Verstand anfang, befehlen wir heute der Liebe Gottes an. Und wir vertrauen auf die Richtschnur, an die er sich hielt: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Amen.